

Anerkennung zu bringen, dem Rechte zum Siege zu verhelfen, nur wirklich ernst ist.

„Reinen Herzens“: daß nur der Gebieter über sein Triebleben, der Bezwin-ger der Ansprüche des Fleisches auf die Dauer Sieger bleiben kann über die Lok- kungen des Goldes, freier Herrscher über seine Wünsche nach den Bedarfs- und Glücksgütern dieser Erde, liegt offen zu Tage. Kriegs- und Nachkriegsverhältnisse sollten aber auch dem Blindesten die Augen geöffnet haben, wie auch umgekehrt un- heilvolle Beziehungen zwischen wirtschaft- lichen Verhältnissen und Sittenreinheit ob- walten, wie die außereheliche, voreheliche und eheliche Keuschheit aller Bevölkerungs- schichten ohne Ausnahme durch die Wirt- schaftslage derart unterwühlt und zerfres- sen wird, daß Liebe zur Tugend ohne den ernstesten Willen zur Mitarbeit an der Besserung der Verhältnisse je nach Lage und Vermögen des einzelnen ein Hohn ge- nannt werden muß. Wer einmal mit die- sen Zusammenhängen vertraut und seiner sozialen Verantwortung sich bewußt ge- worden, sei es im großen, sei es im klei- nen für seinen Teil sich weiter mitschuldig macht an den Wohnungs-, Lohn- und Ar- beitsverhältnissen, an oft nur gedanken- loser Behandlungsweise jugendlicher Er- werbstätiger oder kinderreicher Väter und Mütter, am Fortbestande und an der Blüte gewisser Industrien, deren Gewinnakkum- lation mit einer wahrhaft teuflischen Ge- schäftsmännigkeit die raffinierteste Reizung und Entfesselung geschlechtlicher Leiden- schaft in ihre Rechnung zieht, der betrügt vielleicht sich, niemals aber den ins Herz schauenden Gott, wenn er vorgibt, er liebe und bewahre die Reinheit des Herzens; auf den paßt nicht die Seligpreisung, sondern des Heilands furchtbares Wehe und sein Wort von dem Mühlstein.

„Friedfertige“: heute in der Zeit schon nicht mehr des bloßen Klassenkamp- fes, sondern geradezu des rücksichtslosen Krieges aller gegen alle, des Kriegswuchers und der Nachkriegsausbeutung, verstehen wir erst die ganze Wichtigkeit dieses Hei-

landswortes; unsere Aufgabe ist es, dem Frieden, der Verständigung zu dienen nach dem Vorbilde des Hl. Vaters; wo immer der Priester dem wirtschaftlichen Frieden dient, indem er die Frohbotschaft von der Solidarität und der wahren Brüderlichkeit wieder ins Leben hinein trägt, wo man diese christlichen Gedanken schon totgeschlagen hat, da verdient er sich wirklich den Ehrentitel der Gotteskindschaft.

„Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen“: wenn wir für Recht und Gerechtigkeit, menschliche Rechte wie göttliches Recht, eintreten, wird es uns an Anfeindung nie fehlen; der An- walt des Rechts und der Mittler des Frie- dens wird stets ein undankbares Amt ha- ben, beide Teile werden oft genug unzu- frieden mit ihm sein und ihm eben seine Rechtllichkeit verübeln, namentlich dann, wenn er in göttlicher Sendung vom Heiland dieses Amt ausübt; für diesen Fall haben wir die achte Seligpreisung. Verfolgung um des Glaubens als solchen willen, ist uns heute weniger wahrscheinlich, um so mehr aber, wenn wir die Grundsätze Jesu Chri- sti, die Grundsätze des Rechtes und der Ge- rechtigkeit hinaustragen auf den Kampf- platz des Lebens, des sozialen und wirt- schaftlichen Lebens.

(Aufgezeichnet Januar 1922.)

### Gnadenstand und Demut. Von *Josef Schmidt S. J.*

Denen, die es zu einer gründlichen Dem- tut bringen wollen, gibt man zuweilen den Rat: Halte immer vor Augen, daß du mit Sicherheit nicht wissen kannst, ob du dich in der Kindschaft Gottes befindest.

Wie das Konzil von Trient (sess. 6. c. 9.) lehrt, kann auf Erden niemand Glaubens- gewißheit haben, daß er im Stande der Gnade sich befinde, es sei denn, daß Gott es ihm offenbart habe. Das war z. B. der Fall bei der Sünderin, die im Hause des Pharisäers dem Heiland die Füße salbte (Luk. 7, 48), und dem reumütigen Schächer, zu dem der Heiland sagte: „Wahrlich, ich

sage dir, heute wirst du mit mir sein im Paradies“ (Luk. 23, 43). Auch unter den Heiligen gibt es einige, die eine solche Offenbarung von Gott erhielten. Sie hatten demnach die Gewißheit des Glaubens von ihrem Gnadenstande. Das sind aber vereinzelte und seltene Ausnahmen. Abgesehen von diesen kann niemand, so lange er auf Erden weilt, die Glaubensgewißheit haben, daß er die heiligmachende Gnade besitze. Allerdings enthält die Heilige Schrift viele Verheißungen, daß Gott, so lange unsere Prüfungszeit nicht abgeschlossen ist, immer bereit ist, unsere Sünden zu verzeihen, aber diese göttlichen Verheißungen sind nur allgemeiner Natur und schließen Bedingungen ein, die unsererseits erfüllt werden müssen. Ob wir diese notwendigen Bedingungen erfüllt haben, darüber sagt uns die göttliche Offenbarung nichts. Mit göttlichem Glauben können wir aber nur das für wahr halten, was Gott uns geoffenbart hat.

Trotzdem können verschiedene Zeichen es wahrscheinlich machen, daß wir die heiligmachende Gnade besitzen, und diese Wahrscheinlichkeit kann so groß sein, daß sie an eine moralische Gewißheit im weiteren Sinne heranreicht<sup>1</sup>. Solche Zeichen sind: wenn man die irdischen Güter gering schätzt, die überirdischen Güter liebt und anstrebt, wenn man die schwere Sünde haßt und verabscheut und sie fürchtet, wenn überhaupt das Gewissen einem das Zeugnis gibt, daß man Gott liebe und ihm diene. Dann müssen wir vernünftigerweise voraussetzen, daß wir uns im Stande der Gnade befinden.

Allerdings können auch dann unvernünftige Zweifel in uns auftauchen, aber solche soll man verachten und sich nicht darauf einlassen. Auch in den Angelegenheiten des gewöhnlichen praktischen Lebens, selbst wenn es sich um sehr wichtige Dinge handelt, müssen wir uns oft mit Wahrscheinlichkeit oder Gewißheit im weiteren Sinne zufrieden geben. Man unterwirft sich einer

schmerzhaften und gefährlichen Operation, weil sie notwendig ist und dem Kranken wahrscheinlich helfen wird. Wer sein Vermögen in Wertpapieren anlegt, weiß, daß sie vielleicht im Werte sinken werden, und jedermann setzt mit Recht voraus, daß größere Geldsummen nirgendwo so sicher geborgen sind wie in einer guten Bank, und doch ist es jedem bekannt, daß selbst zuverlässige Banken zuweilen verkrachen. Man begnügt sich mit einer Art von Gewißheit, die eigentlich nur Wahrscheinlichkeit ist.

Der hl. Paulus war der außergewöhnlichsten Gnaden gewürdigt worden, wie er selbst erzählt (II. Kor. 12). Trotzdem sagt er: „Bin ich mir auch nichts bewußt, so bin ich doch darum nicht gerechtfertigt; der mich richtet, ist der Herr“ (I. Kor. 4, 4). Das hindert ihn aber nicht, an die Römer zu schreiben: „Was also soll uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Bedrängnis? oder Hunger? oder Blöße? oder Gefahr? oder Verfolgung? oder Schwert?“ (Röm. 8, 35.) Einerseits weiß er, daß er von seinem Gnadenstande keine volle Gewißheit hat, andererseits ist er überzeugt, daß er mit Gott verbunden ist durch eine Liebe, die durch kein Opfer zerstört werden kann.

Wenn in aszetischen Büchern der Gedanke an die Ungewißheit des Gnadenstandes als Mittel zur Demut angeraten wird, so ist das wohl begründet. Auch von dieser Wahrheit gilt das Wort des Heilandes: „Die Wahrheit wird euch befreien“ (Joh. 8, 32). Wer diese Wahrheit kennt und sich zuweilen daran erinnert, wird leicht die Auswüchse des Stolzes vermeiden. Damit wollen aber die betreffenden Schriftsteller nicht raten, viel über die Frage nachzugrübeln: bin ich im Stande der Gnade? Das würde psychologisch schädlich sein. Besonders ängstliche Seelen würden dadurch beunruhigt werden, zum Schaden des Vertrauens auf Gott. Wahre Demut ist immer mit Vertrauen gepaart, und je vollkommener die Demut wird, desto mehr muß auch das kindliche Vertrauen erstarken.

<sup>1</sup> S. Th. I II q. 112, a. 5: „Cognoscitur aliquid coniecturaliter per aliqua signa et hoc modo aliquis cognoscere potest, se habere gratiam.“